

Walter Haas

PROVINZIAL-KULTUR.
DIE IDIOTISMENSAMMLUNGEN DES
18. JAHRHUNDERTS KULTURGESCHICHTLICH
GESEHEN

1. Einleitung

„Noch nie war so viel von Kultur die Rede wie heute, und noch nie war der Begriff so verschwommen wie heute. Nur weil wir ihn in dieser nebelhaften Verschwommenheit halten, können wir ihn problemlos gebrauchen und uns jederzeit darüber unterhalten.“

Der boshafte Satz stammt von Peter von Matt,¹ und es ist schwer, ihm zu widersprechen – solange wir uns in den Foyers der Kulturinstitutionen über Kultur unterhalten, ein Weissweinglas in der Rechten. Wenn der Begriff aber in einem wissenschaftlichen Kontext während zweieinhalb Tagen die zentrale Rolle spielt, werden wir uns kaum sehr lange in jenem Nebel wohl fühlen. Und in der Tat ist es ja auch nicht so, dass die Kulturgeschichtler keinen Gedanken an die Klärung des Begriffs verschwendet hätten. Nur sind gerade die fortschrittlichsten unter ihnen für einen einfachen Dialektologen wie mich nicht immer einfach zu verstehen. Damit aber sind wir bereits auf ein kulturwissenschaftlich relevantes Faktum gestoßen. „Kultur,“ sagt Ulrike Haß-Zumkehr, „ist alles, was der sinnvollen Deutung von Wirklichkeit dient.“² Die Verständigung zwischen Dialektologen und Kulturwissenschaftlern könnte sich ja genau deshalb etwas schwierig gestalten, weil wir je etwas anderes unter „Wirklichkeit“ verstehen und Unterschiedliches für sinnvoll halten – kurz, weil wir in verschiedenen Kulturen leben.

Die Einladung zu diesem Symposium hat mich der Versuchung ausgesetzt, mit neuen kulturwissenschaftlichen Auffassungen an die alten Idio-

¹ Von Matt (2003), S. 11.

² Haß-Zumkehr (2001), S. 15.

tismenlisten heranzutreten. Geholfen haben mir dabei die Arbeiten von Angelika Linke³ und das Thema, das mir die Veranstalter gestellt haben: Die Idiotismenlisten erwiesen sich als geeignete Objekte zur Einführung in die Kulturdiskussion.

2. Was sind Idiotismenlisten?

„Idiotismenlisten [sind] lexikographische Texte, die regionale Wörter aufzählen und erklären; im Unterschied zu den Idiotika, die als eigenständige Bücher veröffentlicht wurden, erschienen Idiotismenlisten unselbständig, als Teile von Büchern oder in Zeitschriften.“⁴ Die Idiotismenliste ist eine Textgattung des 18. Jahrhunderts, die ihre größte Blüte in den Jahren zwischen 1780 und 1790 erlebte, mit dem Phasenverlauf einer typischen Mode, gekennzeichnet durch rapide Diffusion und verhältnismässig rasche Restriktion. Meine Edition der einschlägigen Texte (Haas 1994a) umfasst rund 1000 eng bedruckte Seiten.⁵

Der umfangreiche Wortschatz, den die Listen in ihrer Gesamtheit ausbreiten, ist in irgend einer Weise regional, das ist das Hauptbestimmungsmerkmal des Idiotismus.⁶ Regionalsprache wurde von den Autoren meist negativ gefasst, als Kontrast zur deutschen Schriftsprache – die allerdings ihrerseits noch nicht voll vereinheitlicht war. Die Listen konzentrieren sich auf die Aufzählung des Zielwortschatzes. Metasprachliches beschränkt sich meist auf die neuhochdeutschen Glossen, aber recht viele Listen bieten doch auch explizite Aussagen über die Sprache und die Sprecher, also Metasprachliches im engeren Sinne. Ich werde meine Beispiele so weit wie möglich aus österreichischen Listen beziehen.

3. Die Idiotismenlisten und der herkömmliche Kulturbegriff

Traditionell wird Kultur als Grösse aufgefasst, die der Sprache vorausgeht. Die Sprache dient dann als Vermittlungsmedium, mit dessen Hilfe man die Kultur, die hinter einer Einzelsprache steht, kennen lernen kann.

³ Vor allem Linke (2003), hintergründiger Linke (1996).

⁴ Haas (1994b), S. 329.

⁵ Die Listen werden in diesem Aufsatz mit der Nummer in Haas (1994a) und ihrem Erscheinungsjahr zitiert.

⁶ Zur Begriffsbestimmung s. Haas (1994a), S. vii.

Eigenschaften der Sprache können aber auch auf Eigenschaften der Kultur zurückgeführt werden, in der sie lebt; die Sprache ist Ausdruck der Kultur.

Lorenz Hübner meint 1796 über die Mundart der Pinzgauer, sie „enthält sogar Abdrücke ihres Charakters, die der Menschenforscher unmöglich verkennen kann“ (33.27). Hübner erhofft sich von der Sprache also Auskünfte über die kollektive Psyche ihrer Sprecher. „Charakter“ können allerdings auch Tiere haben. August Wilhelm Hupel, der über die baltischen Deutschen schreibt, traut seinen Gewährspersonen schon 1795 mehr als bloßen Charakter zu: „Schon öfter,“ sagt er, „hat man die Bemerkung gemacht, daß Geist, Charakter, Cultur und Sitte eines Volks sich gewöhnlich auch in seiner Sprache zurückspiegle.“⁷

Kultur als der Sprache vorausgehende Grösse und die Sprache als Mittel zu ihrer Erkenntnis – so sahen es also bereits die Verfasser unserer Listen. Allerdings mochten einige von ihnen jene Grösse nicht „Kultur“ nennen, da sie unter diesem Begriff offenbar etwas anderes verstanden, als was ihre Pinzgauer und Lungauer zu bieten hatten. So weit würde heute niemand mehr gehen. Selbst diejenigen von uns, die noch von „Volkskultur“ zu sprechen wagen, verstehen darunter „Kultur“, also Hervorbringungen des Menschen in seiner Gesellschaft, und nicht mehr „Charakter“, also unmittelbare Emanation der menschlichen Natur. Für uns sind die Idiotismenlisten deshalb tatsächlich ohne Wenn und Aber kulturgeschichtlich wertvoll, und sie werden uns gerade deshalb wertvoll, weil sie sich mit sprachlichen Erscheinungen beschäftigen, die nicht dem kulturellen mainstream angehören. Sie überliefern Wortschatz, der im Gedruckten entweder überhaupt nicht auftaucht oder untervertreten ist. Sie bieten somit über die Sprache Einblicke in die regionale, ländliche oder unter-schichtliche Kultur des 18. Jahrhunderts.

Allerdings – der Einblick in die alte ländliche Kultur geht in der Regel nicht sehr tief. Die Listen sind nicht besonders reich an handwerklichem oder landwirtschaftlichem Wortschatz, in dem die damaligen Mundarten doch einen echten Vorsprung vor der Büchersprache besessen haben müssen. Relativ technisch geben sich allenfalls Stichwörter wie jene unter (1):

- (1) Anlait die Lehenwaare, Laudemium. Ein Gut veranlaiten, die Anlait davon geben.
 Ehegarten oder legarten ein Acker, worauf man in einem Jahre Getreid anbauet, und im andern Gras wachsen läßt.
 Kaser (der) Alpenhütte

⁷ Vorrede zu 12.08, in HAAS (1994a) nicht abgedruckt.

Leuten (eine) ein Acker, der an einem Hügel liegt
(33.18 „Beiträge zum Salzburgischen Idioticon“, 1784)

Besser vertreten sind die Bereiche Hauswirtschaft, Kleidung (besonders der Frauen) und Kinderzucht (2):

- (2) Pfennerwerth allerhand Feilschaften, die man zum täglichen Verbrauch nöthig hat, als Fleisch, Schmalz etc.
Mieder Schnürleib der Frauenzimmer
Dutteln saugen. Das Kind duttelt noch, sauget noch
(33.18 „Beiträge zum Salzburgischen Idioticon“, 1784)

Am besten vertreten ist in der Regel das Emotionale und alles, was im engeren Sinne mit der „Sitte“ zu tun hat. Besonders die Eheanbahnung scheint interessiert zu haben, und eine gewisse Vorliebe für Handgreiflichkeiten⁸ und alles, was nicht ganz stubenrein ist, macht sich bemerkbar (3):

- (3) Fex , oder Vex ein Narr.
Foppen oder voppen jemanden zum Besten halten.
Greinen schelten. Ausgreinen, ausschelten.
Gässelgehen seiner Geliebten einen nächtlichen Besuch abstaten.
Kudern schäkern
Kund Liebhaber, Buhler
Haimgarten ein Hausbesuch, besonders zu Abendzeiten
(33.18 „Beiträge zum Salzburgischen Idioticon“, 1784)
- An- oder unbrend, z.B. Ein unbrendä Lodä, heißt, ein verlieber Mensch
Gemächten Magendämpfe
(33.25 Reisig: „Noch ein Beytrag zu dem Idiotikon vom Ober- und Unterpinzgau“, 1785)
- Angeschrieben, Platat, weißfusset, abfuhrig, schottig ein läppischer, sonderbarer alberner Mensch
(33.29 HÜBNER: [Mundart von Goldeck], 1796)

Einige der alten Autoren zeigen bereits ein ausgeprägtes – ja, warum nicht: kulturgeschichtliches Interesse, etwa Beispiel (4):

- (4) Zopfen ein im gemeinen Leben gewöhnliches Wort, und bedeutet kämmen, Harr flechten. Es ist allgemein sittlich, daß mit jedem Sonnabend das weibliche Dienstgesind sich kämmet, und die Haare flechtet, und dieses Geschäft hat den Nahmen zopfen erhalten, in Oestr. kamplen. Sie läßt sich zopfen, sie läßt sich kämmen. Im Oberinthal spricht man ausnattlen (außnadeln) für kämmen.
(33.16 Ignatz de Luca: [Südtirolisches Idiotikon], 1785)

⁸ Bezeichnungen für die Ohrfeige z. B. kommen seit der ersten deutschen Idiotismenliste von Joh. Ludwig Prasch (1689) immer wieder vor, für den bairischen Raum etwa in den Formen Dachtel (33.02; 33.12; 33.13), Dascha (33.09), Derren (33.13), Flaschen (33.34) usw.

Es besteht somit kein Zweifel: Im traditionellen Sinne kulturgeschichtlicher Wert kann den Idiotismenlisten nicht abgesprochen werden. Für manche dialektale Wörter könnten sie den ältesten Beleg bieten, und für gewisse Sitten und Bräuche frühe Zeugnisse.

Aber es handelt sich um problematische Quellen. Den Linguisten stört die mangelnde Genauigkeit der Notierung;⁹ bedenklich sind die offensichtlichen Vorurteile, die Auge und Ohr der Autoren gelenkt haben. Es ist ihnen nicht vorzuwerfen, dass sie die sogenannte „Volkskultur“ von ihrer eigenen Kultur aus wahrgenommen haben. Aber ihre Kultur schloss die Gewissheit der Überlegenheit mit ein und demzufolge wenig Sinn für kulturelle Relativität, weder was die Auswahl noch die Kommentierung der Lemmata betrifft. Für eine Geschichte, die wissen will, „wie es war“, und für eine Linguistik, die wissen möchte, „wie es damals klang“, sind die Idiotismenlisten deshalb mit Vorsicht zu benutzen.

Für eine Kulturgeschichte im modernen Sinne würde dagegen gerade die Aufdeckung der Wahrnehmungsschemata, die in diesen Dokumenten eingefroren sind, eine verlockende Aufgabe darstellen.

4. Die Idiotismenlisten als Quelle für die Gesellschaftsgeschichte

Seit dem Ende des 20. Jahrhunderts hat sich die Sprachgeschichte gesellschaftsgeschichtlich orientiert. Sie interessiert sich nun vermehrt für die Sprachpraxis der Gesamtgesellschaft, nicht nur der Schichten, welche die literate Kultur tragen. Die Gesellschaftsgeschichte hat der neueren kulturgeschichtlichen Betrachtungsweise den Weg bereitet.¹⁰

Die Idiotismenlisten bieten ein frühes Zeugnis für ein gesellschaftsbezogenes Interesse an Sprache. Allen Verfassern von Idiotismenlisten gemeinsam ist das Augenmerk für nicht-vorbildliche Sprache. Pragmatisch war solche Sprache zu finden in der Mündlichkeit und sozial beim „gemeinen Mann“. In den Brennpunkt rückten also Realisierungsweisen und Soziolekte, die bisher kaum als Objekt der Beobachtung und Beschreibung interessiert hatten.

Über den gemeinsamen Nenner der nicht-vorbildlichen Sprache konnten die Listenverfasser wenn gewünscht auch die literate und von hohen

⁹ Über die unterschiedlichen Verfahren zur Notierung von Idiotismen vgl. Haas (1996), S. 181ff.

¹⁰ Linke (2003), S. 28ff.

Sozialschichten verwendete Sprache jener Regionen einbeziehen, die zumindest sprachlich als „Provinz“ galten – und dieses Schicksal verschonte in einer protestantisch und norddeutsch dominierten Epoche selbst die kaiserliche Hauptstadt Wien nicht.¹¹ Aber in der Regel geht es in den Idiotismenlisten nicht um die provinzielle Schriftsprache, und die Idiotismensammler machen mehrheitlich ganz unbefangen ihren sozialen Standpunkt klar: Die nicht-vorbildliche Sprache ist diejenige des gemeinen Mannes. Wer der gemeine Mann ist, hatte LEIBNIZ definiert, es sind diejenigen, „deren Gemüt mit nichts anders als Gedanken ihrer Nahrung eingenommen, die sich niemals höher schwingen“.¹²

Der gemeine Mann in der Mehrzahl wird nicht selten auch als Pöbel bezeichnet. Dabei handelte es sich bereits um eine bewusst abwertende Ausdrucksweise, im Dienste des bürgerlichen Anspruchs auf eine führende Position als mittlere Klasse der Gesellschaft.¹³ Diese Abgrenzung gegen unten war besonders wichtig in den Städten. So warnt der Nürnberger Truckenbrod den Idiotismenfreund ausdrücklich davor, „seine Sammlungen unter dem Pöbel aufzusuchen“. Die Volkssprache sei bei jener Bürgerklasse zu finden, „welche weder vornehm, noch gelehrt, noch gereißt ist, aber auch nicht unter den Pöbel gerechnet werden darf“ (31.03, 1783). Matthias Höfer unterscheidet für Österreich eine „dreyfache“ Sprache und führt eine Reihe von Beispielen an, z.B. hochdeutsch gewesen, bürgerlich gwest, pöbelhaft gwenn/gwönn (33.14, 1800). Die Mehrheit der Listen allerdings konzentriert sich auf ländliche und damit „pöbelhafte“ Wörter.

Die Zuwendung zur gesprochenen Volkssprache hatte ihren Ursprung nicht in sozialreformerischen Absichten. Die ältesten Idiotismenlisten verfolgten etymologische Ziele, und dafür war die Sprache des gemeinen Mannes besonders geeignet, da sie „von der Sprache und dem Dialekt seiner gesitteten Mitbürger immer um einige Jahrhunderte zurückblieb“, wie der Nürnberger Hässl ein glaubte (21.01, 1781). Nach Adelung betrug der Rückstand bereits um die tausend Jahre, und diese Ideen verraten natürlich ihrerseits ein soziales Stereotyp – nämlich dasjenige der „Kulturferne“ der unteren Schichten.¹⁴

¹¹ Vgl. Liste 33.38, Friedrich von Adelungs „Wiener Glossarium im Auszuge“, von 1801.

¹² Leibniz (1682/1983), S. 57f.; vgl. noch Ruppert (1984), S. 41f.

¹³ „Da die in der traditionellen Kultur lebenden Schichten den neuen kulturellen Normen dieser ‚bürgerlichen‘ Kultur nicht entsprachen, disqualifizierte man sie abschätzig als ‚Pöbel‘“ Ruppert (1984), S. 55.

¹⁴ Adelung (1774), S. 8. Zur Herkunft der Idee von der Altertümlichkeit der Volkssprache vgl. Haas (1994b), S. 343.

Indem sich die Idiotismenlisten der nicht-vorbildlichen Sprache zuwandten, mussten sie soziolinguistische Unterschiede thematisieren. Das macht sie zu einer Quelle für die gesellschaftsgeschichtlich interessierte Sprachgeschichte. Sie bieten nicht nur konkrete Beispiele für das, was man damals als typisch für verschiedene Sprachschichten ansah; sie zeigen auch auf, dass man von einem simplen Zusammenhang zwischen den sozialen Charakteristika der Sprechergruppe und der Bewertung des Sprachguts ausging: „pöbelhaft“ ist, was der Pöbel spricht, und was der Pöbel spricht, ist „pöbelhaft“. gwen ist nicht aus irgendwelchen inhärenten Gründen pöbelhaft, sondern weil es das Wort des „Pöbels“ ist.

Sozialgeschichtlich interessant ist deshalb auch die allmähliche Auflösung und sogar Ablösung dieses Schemas durch funktionale Erwägungen. „Unzähligemal hab ich gewünscht,“ schreibt der Sachse Küttner 1785 aus Basel, „daß ein Mann von Ansehen, irgend Jemand, der als Schriftsteller schon einen Namen hat, ein paar hundert der ausdrücklichsten Schweizerworte und Redensarten in die deutsche Sprache aufnehmen möchte“ (32.31, 1785). Der Bereicherungsgedanke (dem die Philologen von Leibniz bis Adelung skeptisch gegenüberstanden)¹⁵ hat seine Wurzeln wohl in den philologischen Überlegungen zum Alter der Volkssprache; bedenkt man aber, dass die Zeitgenossen Sprache fast nur unter dem Blickwinkel der sozialen Schicht beurteilt haben, dann widerspiegelt die Anerkennung möglicher funktionaler Meriten der gesprochenen Sprache des gemeinen Mannes eine Aufweichung der starren Klassenschranken im gesellschaftlichen Denken der bürgerlichen Verfasser.

5. Die Idiotismenlisten als Gegenstand einer neuen Kulturgeschichte

Clifford Geertz, einer der Gründerväter der modernen Kulturanalyse, umschrieb das Ziel seiner Forschungen sehr griffig: „Mir geht es,“ sagte er, „um Erläuterungen, um das Deuten gesellschaftlicher Ausdrucksformen, die zunächst rätselhaft erscheinen.“¹⁶ Dass es sich bei den Idiotismenlisten des 18. Jahrhunderts tatsächlich um eine gesellschaftliche Ausdrucksform handelte, lassen ihre grosse Zahl und die modischen Züge ihres Auftretens vermuten, und es bestätigt sich durch die dichten personel-

¹⁵ Haas (1994b), S. 345ff.

¹⁶ Geertz (2003), S. 9.

len und inhaltlichen Verknüpfungen und Abhängigkeiten, die sich zwischen manchen Verfassern und ihren Listen ausmachen lassen.¹⁷ Die Texte erweisen sich als Bestandteile eines ausgedehnten Diskurses unter bürgerlichen Gebildeten, der aktuell sein wollte und sich folgerichtig des modernsten Mediums der Journale und der aktuellen Textsorte des Reiseberichts bediente. Die Idiotismenlisten werden damit als solche zu „kulturellen Zeichen“¹⁸ im „sozialen Diskurs“ des 18. Jahrhunderts; um die Erforschung dieses Diskurses geht es der Kulturanalyse.¹⁹

Und tatsächlich handelt es sich bei den Idiotismenlisten um eine gesellschaftliche Ausdrucksform, die einem heutigen Publikum „zunächst rätselhaft“ erscheint. Was sollen diese Texte? Wie ist ihre Massenhaftigkeit zu erklären? Als bloße Liebhaberei und ärgerliche Mode wurden sie schon von Zeitgenossen apostrophiert, und heutige Linguisten äußern sich selten euphorisch über ihren Wert als sprachwissenschaftliche Dokumente.

Natürlich ließe sich der linguistische Nutzen optimieren, wenn man die Listen in ihrer Gesamtheit betrachtete,²⁰ aber ich glaube, dass der wahre Wert dieser „rätselhaften Ausdrucksform“ anderswo liegt, nämlich in ihrer kulturellen Zeichenhaftigkeit.

„Ethnographie [oder Kulturanalyse W.H.] betreiben gleicht dem Versuch, ein Manuskript zu lesen (im Sinne von ‚eine Lesart entwickeln‘), das fremdartig, verblasst, unvollständig, voll von Widersprüchen, fragwürdigen Verbesserungen und tendenziösen Kommentaren ist, aber nicht in konventionellen Lautzeichen, sondern in vergänglichen Beispielen geformten Verhaltens geschrieben ist.“²¹ Im Falle der Idiotismenlisten liegt die besondere Schwierigkeit darin, dass sie sehr wohl in „konventionellen Lautzeichen“ geschrieben sind, und dass wir über diese Tatsache hinauskommen müssen, um das zu erreichen, was uns hier interessieren soll: Die Handlungen, die diese Textgattung hervorgebracht haben, das Sammeln, Schreiben und Publizieren von Wortlisten in nicht vorbildlicher Sprache. Was ist die Bedeutung dieses Verhaltens?

¹⁷ Vgl. dazu, anhand der Salzburger Liste 33.16, Haas (1994b), bes. S. 360.

¹⁸ Haß-Zumkehr (2001), S. 15.

¹⁹ Geertz (2003), S. 37.

²⁰ Wir arbeiten am Seminar für Germanistische Linguistik der Universität Freiburg/Schweiz an einem lemmatisierten Gesamtindex der Listen, die diese Betrachtung erlauben soll - doch die Aufgabe gestaltet sich angesichts des gesamtdeutschen Einzugsgebiets der Listen relativ schwierig.

²¹ Geertz (2003), S. 15.

Bedeutungen erschliessen sich nur über die Interpretation.²² Unter diesem Gesichtswinkel können die Listen zunächst interpretiert werden als Zeichen, mit denen die Gesellschaft ihr gesteigertes, verallgemeinertes, öffentlich gewordenes Interesse an der deutschen Sprache symbolisierte. Die Listen drücken die Wahrnehmung des Deutschen als einer überaus stark von den Büchern geprägten Sprache aus, die selbst vom Gelehrten im gemeinen Leben nicht so gesprochen wurde,²³ während die sprachliche Realität eine enorme Zerklüftung darbot. Die dialektale Zerklüftung des Deutschen war ein Topos seit dem Spätmittelalter; die Listen bemühen sich erstmals um „statistisch“ genaue Daten darüber. Das war nur durch die Zusammenarbeit Gebildeter aus allen Regionen des Sprachgebiets zu leisten, durch den Austausch von Ideen und Fakten über das aktuelle Kommunikationssystem der Epoche, die Journale. Methodisch, ideell und auch medientechnisch fügen sich die Listen damit in ein Wissens- und Wissensbeschaffungssystem ein, das für das spätere 18. Jahrhundert kennzeichnend ist.

Nicht wenig zur Rätselhaftigkeit der Idiotismenlisten trägt bei, dass die Verfasser ihr Tun mit auseinanderstrebenden, teilweise widersprüchlichen Zielsetzungen begründeten: Der eine Verfasser gab etymologische Interessen vor, der andere wollte seine Liste aufgefasst wissen als praktische Verständigungshilfe für Reisende, der dritte dachte an die Bereicherung der Schriftsprache, der vierte wollte umgekehrt durch die Aufzählung der Idiotismen deren Vermeidung lehren, der fünfte meinte, die Idiotismen könnten bei der Entwicklung eines lebendigen gesprochenen Hochdeutsch von Nutzen sein – aber sie alle kümmerten sich um die sprachlichen Differenzen zwischen Regionen, Schichten und Gebrauchsweisen, dokumentierten sie (wie es der Aufklärungszeit entsprach) und erläuterten sie für die gesamtdeutsche Allgemeinheit.²⁴

Die Idiotismenlisten vermitteln das Bild einer Nation, die in mindestens zwei unterschiedliche Kulturen gespalten ist: in diejenige der (Bildungs)bürger und in diejenige des „gemeinen Mannes“. Dieser ständische

²² Was Geertz (Ryle folgend) als „dicke Beschreibung“ bezeichnet, ist die interpretierende, „Lesarten“ anbietende Erfassung von Phänomenen, während die „dünne Beschreibung“ die Phänomene bloß an der Oberfläche beschreibt - wie es die in Abschnitt 2 gegebene Definition der Idiotismenliste und die Nachzeichnung ihrer modischen Karriere taten.

²³ „In keinem [deutschen] Lande wird wohl so gesprochen, wie der gute Schriftsteller in seinen öffentlichen Aufsätzen schreibt: selbst der Gelehrte bedient sich Provinzialismen im gemeinen Leben, wenigstens eines Dialekts, den er nicht ganz für den richtigen erkennt.“ (22.16, 1787).

²⁴ Zu den geäußerten Zwecken: Haas (1994a), S. xxixf.

Gegensatz wurde als teilweise parallel mit einem geographischen Nord-Süd-Gefälle empfunden. Da die Listen selber als Zeichen im bürgerlichen Orientierungssystem aufzufassen sind, geben sie von der Kultur des „gemeinen Mannes“ und seiner Sprache kein „objektives“ Bild. Wie der Dialekt negativ als nicht-gemeinsprachlich definiert wurde, werden auch der „gemeine Mann“ und seine Welt als nicht-bürgerlich konstruiert. Selten fließen ihm dadurch positive Eigenschaften zu, gewöhnlicher sind die negativen. Selbstverständlich hat dies die Auswahl des Wortschatzes durch die Listenverfasser geprägt, diese Konstruktion des „gemeinen Manns“ ist Schuld an der überaus großen Rolle, welche das Emotionale und in irgendeiner Weise Niedrige in den Listen spielt, während die Stärken der „Volkssprache“ zu kurz kommen, z. B. die reiche landwirtschaftliche, handwerkliche, zoologische und botanische Terminologie.

Die Listen können damit in ihrer Gesamtheit auch als eines der vielen kulturellen Zeichen gedeutet werden, mit deren Hilfe die bürgerliche Gesellschaft des 18. Jahrhunderts die vielfachen Widersprüche diskutierte, gegeneinander abwog, zu verteidigen oder im Gegenteil aufzulösen und vielleicht endlich zu überwinden versuchte, die zwischen den kulturellen Systemen des eigenen Sprachgebiets bestanden und sich in der Kommunikation unüberhörbar bemerkbar machten. Die Diskussionen um die mögliche Funktionalität auch schriftferner Wortbestände drückten Wünschbarkeit und Notwendigkeit einer gesprochenen Hochsprache aus und gleichzeitig Vorstellungen darüber, wie sie durch ein Zurückgreifen auf die lebendigen Sprechsprachen zu gewinnen wäre. Sie dokumentieren damit den Wandel der kulturellen Systeme. Im Kontext der Kultur des 18. Jahrhunderts wird das „Zeichen“ der Idiotismenliste verständlich, und es trägt selber zu unserm Versuch bei, eine vollständigere „Lesart“ jener fremden Kultur zu entwickeln.

Ein Schweizer Listenschreiber stellte 1809 fest: „Die teutsche [Sprache hat] seit funfzig Jahren Riesenschritte zu ihrer Bildung gethan [...], und [geht] immer größerer Vollkommenheit entgegen“ (32.26). Wenn wir die Listen als kulturelles Zeichen auffassen, das die Regelung sprachlicher Widersprüche zum Ziel hatte, dann erlaubt uns die Deutung dieses Zeichens einen Einblick in die letzte Epoche der formalen Ausbildung der neuhochdeutschen Gemeinsprache. Sie kann uns etwas konkreter zeigen, welcher Art die Schritte waren, die nicht die Sprache, wohl aber die Sprechenden „gethan“ haben, um die „grössere Vollkommenheit“ ihres Ausdruckssystems zu erreichen.

Die Dialektologie kann nur gewinnen, wenn sie versucht, rätselhafte Quellengattungen auch von einem kulturwissenschaftlichen Gesichtspunkt

her zu deuten, statt auf ihre direkte sprachliche „Phänomenologie“ fixiert zu bleiben und dann ihren zweifelhaften linguistischen Dokumentarwert zu beklagen. Dann kann sogar die Beschäftigung mit dialektologisch dubiosen Zeugen unserm Kulturbegriff etwas von der Verschwommenheit nehmen, den Peter von Matt in den Foyers der Institutionen festgestellt zu haben glaubte.

Literaturverzeichnis

- Adelung, Johann Christoph (1774): Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen. 1. Auflage. Leipzig.
- Geertz, Clifford (2003): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme Frankfurt a. M. (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Sonderausgabe).
- Haas, Walter (Hrsg., 1994a): Provinzialwörter. Deutsche Idiotismensammlungen des 18. Jahrhunderts (Historische Wortforschung 3). Berlin, New York.
- Haas, Walter (1994b): „Die Jagd auf Provinzial-Wörter“. Die Anfänge der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den deutschen Mundarten im 17. und 18. Jahrhundert. In: Klaus Mattheier, Peter Wiesinger (Hrsg., 1994): Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen. Tübingen (Germanistische Linguistik 147), S. 329–365.
- Haas, Walter (1996): Über die Idiotismensammlungen des 18. Jahrhunderts. In: Ernst Bremer, Reiner Hildebrandt (Hrsg., 1996): Stand und Aufgaben der deutschen Dialektlexikographie. 2. Brüder-Grimm-Symposium zur Historischen Wortforschung. Berlin, New York (Historische Wortforschung 4), S. 175–189.
- Haß-Zumkehr, Ulrike (2001): Deutsche Wörterbücher (de Gruyter Studienbuch). Berlin, New York.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (1682/1983): Ermahnung an die Deutschen, ihren Verstand und ihre Sprache besser zu üben, samt beigefügtem Vorschlag einer deutschgesinnten Gesellschaft. In: Gottfried Wilhelm Leibniz: Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache. Hrsg. von Uwe Pörksen. Stuttgart (Reclams Universalbibliothek 7987).
- Linke, Angelika (1996): Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart, Weimar.
- Linke, Angelika (2003): Sprachgeschichte – Gesellschaftsgeschichte – Kulturanalyse. In: Helmut Henne, Horst Sitta, Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.): Germanistische Linguistik: Konturen eines Fachs. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik 240), S. 25–65.
- Ruppert, Wolfgang (1984): Bürgerlicher Wandel. Die Geburt der modernen deutschen Gesellschaft im 18. Jahrhundert. Frankfurt a. M. (Fischer Taschenbücher 4302).
- Von Matt, Peter (2003): Der blühende Holzboden. In: 2002 – Der Schweizerische Nationalfonds ist 50-jährig. Bern, S. 10–19.

